Die Wiedereroberung Ost-Galiziens.

Von einem ehemaligen Generalstabsoffizier.

Die russische Front als Schauplatz unbegrenzter Möglichkeiten. — Neues Kriegsziel der großen Masse nicht recht verständlich. — Bethmann Hollwegs irriger Kalkül bezüglich Verlaufes der Revolution. — Militärische Erwägung gewinnt wieder Oberhand in deutscher Kriegsführung. — Kampagne in Ost-Galizien eine große strategische Operation. — Russischer Feldzugsplan nicht zur Ausführung gelangt. — Konsequenzen der Wiedereroberung des von den Russen besetzten Territoriums.

Seit jeher im Verlaufe des nun schon drei Jahre dauernden europäischen Krieges war der russische Kriegsschauplatz vom rein militärischen Standpunkt aus beurteilt gegenüber allen anderen der weitaus interessanteste. Nicht nur wegen der sich auf demselben faktisch abspielenden Ereignisse, sondern auch wegen der strategischen und taktischen Möglichkeiten, welche er beiden Parteien bot. Die riesigen Raum-Dimensionen, die enorme Zahl der in Aktion getretenen Massen, die Abwechslungsreichheit der Terrainkonfiguration, welche Variationen vom hüpfigen Flachlandsgebiet größter Ausdehnung bis zum unwegsamen Hochgebirge aufweist, bildeten eine derartige Fülle faszinierender militärischer Momente, daß die Annahme, die Kriegsführung in Rußland würde schließlich in den der Westfront ähnlichen, stagnierenden Positionskrieg übergehen, in dem militärischen Beobachter ein vielleicht auch unbewußtes, verneinendes Widerstreben erregte. Die osteuropäische Front war und ist die Front lebhafter Offen-Aktionen, großer verlustreicher Schläge und weitgehender Bewegungen und wird es auch wahrscheinlich bleiben. Sie ist auch die Front der unbegrenzten militärischen Möglichkeiten, wie die Entwicklung der jüngsten Ereignisse lebhaft demonstriert hat. Auf ihr ist in diesem Kampfe der Nationen unwiderleghar der Beweis erbracht worden, daß die Ueberlegenheit der Zahl keinen entscheidenden Faktor auf die Gestaltung der Kriegslage vorstellen kann, wenn Einflüsse anderer Natur als rein militärischer auf das Kriegsinstrument — das Heer — einwirken. Einmal bereits, im Jahre 1915, hat ein derartiger, nicht in das Militärische schlagender Einflußfaktor dem russischen Heereskörper zum Verderben gereicht, nämlich die Korruption der russischen Bureaukratie, deren Konsequenzen eine derartige Verlotterung im Munitions- und Transportwesen nach sich zogen, daß die ungeheure Menschenmasse des damaligen Zarenreichs beinahe hilflos dem Siegeszuge der Minderzahl der deutsch-österreichischen Armeen gegenüberstand. Stets hat sich die Zerfahrenheit der inneren Zustände Rußlands der gewiß unleugbaren strategischen Befähigung seiner Heerführer hindernd in den Weg gestellt und auch das beinahe unerschöpfliche Menschenreservoir vermochte trotz der Hekatomben der gebrachten Opfer nichts daran zu ändern.

Zum zweiten Male nun scheint die russische Armee einer der Katastrophe von 1915 ähnlichen zum jetzigen Zeitpunkte entgegenzugehen. Vielleicht sogar einer noch größeren, welche ihren Wert als Kampffaktor endgültig vernichten mag. Abermals sind die Ursprünge dieses Rückschlages in Einflüssen politischen, nicht militärischen Charakters zu suchen. Der zersetzende Einfluß der Revolution auf den Zusammenhalt und die Disziplin im russischen Heere ist eine derart bekannte Tatsache, daß im weiteren Eingehen auf diesen Faktor nicht notwendig erscheint. Vor ihm konnte der infolge mangelhafter Homogenität vom Zarentum nur durch die Knute aufrecht erhaltene Zusammenhang der militärischen Kontingente nicht mehr bestehen bleiben. Auf den Geist der Soldaten mag das ihnen durch den revolutionären Umschwung eingeräumte Bestimmungsrecht über militärische Entschlüsse, ferner die Beteiligung ihrer Delegaten in Petrograd an den Regierungsgeschäften zum mindesten sehr ablenkend gewirkt haben. Schließlich, aber hauptsächlich, dürfte das Fehlen eines bestimmten militärischen Kriegszieles einen durchgreifenden Einfluß auf die Kampfesstimmung der russischen Krieger ausgeübt haben.

Die provisorische Regierung mag ja — ob aus eigener Initiative oder infolge alliierter Einflüsterung sei dahingestellt — mit der Aufstellung des Axioms eines allgemeinen Friedens ohne Annexionen und Entschädigung, ferner mit der Demokratisierung aller Nationen ein sehr ideales Kriegsziel geschaffen haben. Diese Formel mag den Ideen der russischen Intelligenz, speziell ihrer sozialistischen Doktrinäre entsprechen. Ob sie aber mit derselben die richtige Saite in dem Gemüt des russischen Bauernstandes und des sich größtenteils aus demselben rekrutierenden Heeres angeschlagen hat, darf füglich bezweifelt werden. Das jetzige Kriegsziel entbehrt der Realität und ist daher dem Bauern nicht verständlich und sympathisch. Die Eroberung Ostgaliziens und Konstantinopels, die Vermehrung des eigenen Besitzes liegen seinem Auffassungsvermögen heute noch viel näher als die Idee einer universellen demokratischen Beglückung. Nachdem aber die provisorische Regierung jeden Eroberungsgedanken offiziell vollkommen fallen gelassen hat, mußte das Interesse des Volkes und der Armee, von der sich stetig mehrenden Friedenspartei ganz abgesehen, an der Weiterführung des Krieges, trotz aller Propaganda der alliierten-freundlichen Regierung und angesichts des Umstandes, daß das so oft zitierte Gespenst einer bevorstehenden deutschen Invasion nicht in Erscheinung trat, unwillkürlich im Laufe der Zeit erlahmen, die Frage, warum man denn eigentlich weiter kämpfe, immer allgemeiner werden und auch die Armee in ihre Kreise ziehen. Nicht zu vergessen sind auch die Sonderbestrebungen der unter russischer Herrschaft stehenden Fremdvölker, die ein bedeutendes Kontingent zur russischen Wehrkraft beistellen, und offenbar die neue Freiheit in Form mehr oder minder völliger Unabhängigkeit am eigenen Leibe zu erproben wünschen, bevor sie für die Beglückung fremder Nationen ins Feld ziehen. Die von der provisorischen Regierung propagierte obenerwähnte Idee hat wahrscheinlich bei der großen Masse des Heeres, nach längerem Nachdenken jedes Einzelnen, nicht den erhofften Anklang gefunden. Daß es Kerensky und seinem Anhange trotzdem gelang, anfangs Juli einen Teil des russischen Heeres zu einer Offensive zu bewegen, mag sowohl seiner Popularität als auch, wie folgend beleuchtet werden soll, einem vielleicht vorbeigeratenen Kalkül des früheren Reichskanzlers von Bethmann Hollweg zuzuschreiben sein.

Bethmann Hollwegs Kalkül.

Unzweifelhaft hat die mit dem 1. Juli begonnene, trotz aller vorangegangener Ankündigung als nicht wahrscheinlich erachtete russische Offensive eine Ueberraschung für die Welt und nicht zuletzt für die Zentralmächte gebildet. Eine weit größere aber ist ihr nach kaum dreiwöchiger Dauer als direkt unrühmlich zu bezeichnendes Ende. Dieser Ausgang hat die in einem früheren Artikel aufgestellte Behauptung, daß das ganze, durch keine momentane Notwendigkeit in der militärischen Situation bedingte Unternehmen nur von politischen Motiven diktiert war, vollinhaltlich bestätigt. Schon der Verlauf der Offensiv-Aktion ließ das wahrscheinliche Resultat vorausahnen, da, wie ein Bericht der deutschen Heeresleitung dartut, der geplante Angriff von Millionen infolge der herrschenden Konfusion nicht zur Tatsache wurde, sondern sich auf zwei zwar größere, aber zeitlich getrennte lokale Operationen beschränkte, die naturgemäß infolge ihres, der Gesamtlage gegenüber isolierten Charakters teils mißglückten, teils im Sande verlaufen mußten. Mit dem 18. Juli fand diese jüngste russische Aggression ihr voraussichtlich definitives Ende und stellte in ihrer Gesamtheit einen mißlungenen, beinahe theatralischen politischen Coup vor, der augenscheinlich ohne besondere Erwägung der Stimmung im russischen Heere inszeniert wurde und jetzt die übelsten Konsequenzen nach sich zieht.

Es frägt sich nur noch, wieso angesichts der Ereignisse der letzten Tage dieser russische Bluff überhaupt möglich war und ferner, ob die Zentralmächte denselben nicht zeitgerecht verhindern konnten. Und damit im Zusammenhange gewinnen die Kombinationen über die ursächlichen Zusammenhänge des Rücktritts des deutschen Reichskanzlers von Bethmann Hollweg, bei einigem Nachdenken, einen neuartigen Hintergrund, welcher eine mehr militärische als politische Färbung aufweist und seine Allgemein-Idee, wie der Krieg Zentral-Europas geführt werden sollte, intensiv berührt. Wie in den vielfachen Kommentaren über die Wesensursachen seiner Amtsenthebung — nicht mit Unrecht — behauptet wird, hat von Bethmann Hollweg von Haus aus in seinen Ideen über die Art der Durchführung des Krieges die Mittelmächte auf einen Verteidigungskrieg festgelegt. Diese Idee nahm, nachdem Deutschland in den ersten zwei Jahren im Großen seine Kriegsziele erreicht hatte, anscheinend immer definitivere Form an, was in dem rein defensiven Verhalten während des Frühjahres und Frühsommers 1917 besonders lebhaften Ausdruck fand. Auf Grund dieser Tatsache kann man der Behauptung seiner Gegner, er hätte seinen Einfluß gegen eine Offensive gegen Rußland im Frühjahre geltend gemacht, einige Berechtigung nicht absprechen. War dies wirklich der Fall, so hat der frühere Reichskanzler in seinem Kalkül bezüglich Rußlands anscheinend einen Mißgriff getan. Vielleicht hat er sich die Entwicklungen der russischen Revolution ähnlich jenen der französischen am Ende des 18. Jahrhunderts gedacht; vielleicht die einschneidenden Unterschiede in der Wesensart der russischen Völker und den verschiedenartigen Eindruck der Revolution auf dieselben zu gering eingeschätzt und sich die Massen homogener oder zum Mindesten in politischer Hinsicht gleichgesinnter vorgestellt, als dies, wie jetzt ersichtlich, der Fall ist; vielleicht erwartete er, daß ein Angriff von außen die streitenden russischen Parteien einigen und derart zu stärkerem Widerstande befähigen würde. Vielleicht vertraute er auch allzusehr auf die merkbare Kriegsmüdigkeit des russischen Volkes und hoffte, daß die Propaganda der Friedenspartei in Petrograd einen Separatfrieden ermöglichen würde, ohne weiteres Blutvergießen notwendig zu machen.

Ob nun der frühere Reichskanzler tatsächlich auf Grund obiger Erwägungen gegen einen Angriff auf Rußland war, oder nicht, ist noch nicht festgestellt. Seine gewissermaßen wohlwollende Stellungnahme zur Beteiligung deutscher Sozialisten an der Stockholmer Friedens-Konferenz weist aber lebhaft darauf hin. Die Entwicklung der Dinge in Rußland während der letzten [illegible] Monate hat jedoch den Erwartungen Deutschlands nicht entsprochen, das [illegible]sive Verhalten der Zentralmächte keine Früchte getragen. Es muß daher der Leiter der auswärtigen Politik, der ja im Großen auch den Ausschlag für kriegerische Operationen gibt, sich irgendwie verrechnet haben. Wie die Ereignisse dargetan haben, war die Friedenspartei in Petrograd, trotz des unleugbaren latenten Friedensbedürfnisses der Massen, allein doch zu schwach, um der rücksichtslosen Kriegspropaganda der provisorischen Regierung gegenüber, hinter der die einen Abfall Rußlands befürchtenden andern Mitglieder der Entente standen, durchzudringen. Es hätte einer energischeren Unterstützung dieser Friedenspartei von auswärts bedurft, um der Friedens-Bewegung mehr Impetus zu verleihen und den Krieg abzukürzen. Dies wäre — so absurd es vielleicht klingen mag — durch einen Angriff der Deutschen im Frühjahr vielleicht eher zu erreichen gewesen, als durch fortgesetzte Inaktivität, welche der provisorischen Regierung und den zahlreichen alliierten Kommissionen Gelegenheit gab, durch eine intensive Propaganda einen Teil der Massen zur Fortführung des Krieges zu gewinnen. Man dürfte daher mit der Annahme nicht sehr fehlgehen, daß die Wendung der Dinge in Rußland und die sich daraus entwickelnde, unerwartete Offensiv-Betätigung starker russischer Heeresteile, im Verein mit der Erwägung der großen militärischen Situation und der Aussicht auf ein aktives Eingreifen der Ver. Staaten den Wunsch einer Neuorientierung der Gesichtspunkte für die zukünftige Kriegführung Zentral-Europas rege machte. Laut vorliegenden Nachrichten faßten die verbündeten Heerführer bereits im Monat Juni ein aktives militärisches Vorgehen gegen Rußland ins Auge und traten an dementsprechende Vorbereitungen heran. Allem Anscheine nach brachte jedoch die am 1. Juli in Ost-Galizien einsetzende russische Offensive erst den Stein ins Rollen und ihre Anfangserfolge boten den Gegnern von Bethmann Hollwegs wahrscheinlich die stärkste Handhabe zur Herbeiführung seines Rücktrittes.

Neu-Orientierung der deutschen Kriegführung.

Mit der Ernennung des neuen Reichskanzlers Dr. Georg Michaelis scheint dieser Meinungs-Umschwung in die Tat umgesetzt und die Neu-Orientierung in der Art der Kriegführung in die Wege geleitet worden zu sein. Die rein militärische Erwägung dominiert wieder im großen Kriegsplane, die politische ist in den Hintergrund getreten. Fingerzeige für diese Voraussetzung können in folgenden zwei bedeutsamen Momenten der letzten Tage gefunden werden:

Einmal in der nachdrücklichen Erklärung des führenden deutschen Staatsmannes, daß den Gegnern die Ueberzeugung von der Unbesiegbarkeit Deutschlands beigebracht werden müsse, um einem Ende des Krieges nahezukommen. Nachdem die bisherige rein defensive Haltung der Zentralmächte in diesem Jahre der Entente diese Ueberzeugung offenkundig nicht aufgezwungen hat, bleibt logischer Weise nur die Auslegung übrig, daß erstere von nun an nicht mehr ihr Heil in der Defensive suchen werden, sondern in irgend welcher größeren Form aggressiv aufzutreten beabsichtigen. Eine Methode dieser Aggression ist schon seit Februar im Gange, nämlich der Tauchbootkrieg, und nun ist eine Ergänzung derselben durch große Offensiv-Unternehmungen zu Lande konstatierbar. Andersartig läßt sich die jetzt im Gange befindliche, erhöhte offensive Betätigung der Deutschen an der Westfront und hauptsächlich die den größten strategischen Unternehmungen dieses Kriegs beizuzählende Offensiv-Kampagne in Ost-Galizien nicht deuten. Letztere befindet sich eigentlich erst im Anfangs-Stadium und mag sich im weiteren Verlaufe vielleicht zu einer der umfangreichsten Operationen des ganzen Krieges auswachsen. Jedenfalls ist sie heute schon ein unumstößlicher Beweis, daß die Heerführer des Viererbundes der Idee der strategischen Initiative wieder den Vorrang einräumen und ihre Kriegführung unter diesen Gesichtspunkt gestellt haben.

Im Zusammenhange damit sei der beim Beginn der verbündeten Gegenaktion von mehreren Seiten ausgesprochenen Ansicht, daß die jetzige deutsch-österreichische Kampagne in Ost-Galizien nicht als ganz großes Unternehmen mit weitreichenden strategischen Zielen, sondern nur als eine, wenn auch in größerem Rahmen stehende, lokale Operation gedacht war, einige Aufmerksamkeit geschenkt. Begründet wurde diese Ansicht mit dem Hinweis auf einen der ersten Berichte des Großen Hauptquartiers über die Aktion in Galizien, in welchem nur von einem „Gegenangriff", nicht aber von einer „allgemeinen Offensive" gesprochen wird. Auch die diesbezüglichen Bemerkungen des Reichskanzlers in seiner Antrittsrede vor dem Reichstag wurden in obigem Sinne ausgelegt. Einige Meinungen gingen sogar dahin, daß die verbündete Heeresleitung mit dem Angriffe nur den Eindruck der russischen Offensive abschwächen und den Russen gewissermaßen lediglich die Lektion erteilen wollen, daß die Zentralmächte noch fähig seien, zu einem Gegenschlage auszuholen. Letztere Behauptung erledigt sich mit einem Hinweis auf den Umfang der Angriffs-Operation eigentlich von selbst. Man wird dem deutschen Generalstab wohl kaum zumuten dürfen, daß er lediglich eines quasi theatralischen Effektes halber einen Durchbruchs-Angriff auf einer 40 Km breiten Front ansetzt, dessen Folgewirkungen sich in zwei Wochen auf ganz Ost-Galizien und die Bukowina erstrecken. Ferner, daß er Verstärkungen, die sich auf eine stattliche Anzahl Armee-Korps belaufen und wahrscheinlich der großen strategischen Reserve entnommen sind, heranzog, und den Oberkommandierenden an der Ostfront (Prinz Leopold) persönlich die Leitung der Aktion übernehmen ließ, wenn es sich nur um eine Demonstration, wenn auch größeren Stiles gehandelt hätte.

Es sei zugegeben, daß die verbündeten Kommandanten von der Leichtigkeit, mit welchem die Breschelegung infolge des mangelnden Widerstandswillens russischer Heeresabteilungen gelang, einigermaßen überrascht waren, und daß sich die ganze Kampagne in kommenden Wochen erst zu einem die Entscheidung in Rußland bringenden Erfolge herauswachsen dürfte. Daß die Offensive aber schon von Haus aus eine bedeutende strategische Absicht, wahrscheinlich die Wiedereroberung des von den Russen besetzten galizischen Territoriums, zum Ziele hatte, ist beinahe unzweifelhaft. Schon die Wahl des strategisch wichtigsten Punktes in Ost-Galizien — des Eisenbahnzentrums Tarnopol zum Angriffs-Objekt spricht lebhaft dafür. Die deutlich zu verfolgende Entwicklung des Angriffes — mit dem unausgesetzten stürmischen Vordringen der Hauptstoß-Gruppe in der Angriffs-Richtung über Tarnopol mit gleichzeitig staffelweiser, sukzessive gegen Süden fortschreitender Weiterausdehnung der Angriffsfront — ist der beste Beleg für das Vorhandensein eines wohlüberlegten strategischen Planes, der eine fortgesetzte Flankierung der gegnerischen Streitkräfte und eine Abdrängung derselben von ihren natürlichen Rückzugslinien ins Auge gefaßt hat. Daß der Teil des Unternehmens — die Besitznahme Tarnopols, — nachdem die russische Offensive südlich des Dniesters kaum zum Stehen gebracht worden war — in derart kurzer Zeit gelang, ist nicht nur allein der wachsenden Demoralisierung der russischen Truppen, sondern auch der Geschicklichkeit der deutschen Führung, den Angriff an einem momentan der Aufmerksamkeit entrückten Frontabschnitte zur richtigen Zeit anzusetzen, zuzuschreiben.

Der russische Operationsplan.

Aus den Geschehnissen des Monats Juli kann mit ziemlicher Bestimmtheit auf die Umrisse des ursprünglichen großen Operationsplanes des derzeitigen russischen Oberkommandierenden Brussiloff für die gesammte Angriffs-Aktion an der Ostfront geschlossen werden. Zwei Faktoren brachten, soweit sich bisher beurteilen läßt, die Durchführung des Planes zum Scheitern. Einmal die Unzuverlässigkeit der zum Angriff beorderten Streitkräfte in Verbindung mit der herrschenden inneren Konfusion, zweitens die Plötzlichkeit des deutsch-österreichischen Gegenschlages, der mitten in das russische Offensivprogramm hineinfuhr, kaum als der erste Teil desselben über das Stadium eines Anfangserfolges gediehen war.

Wenn man sich an die Behauptung der alliierten Presse in den letzten zwei Wochen erinnert, daß Rußland für diese Aggression den Verbündeten weit überlegene Streitkräfte und eine bisher im Kriege noch unübertroffene technische Ausrüstung, hauptsächlich an schwerer Artillerie zur Verfügung stand, und man dieselbe für baare Münze nimmt, so ist es leicht erklärlich, daß Brussiloff ein ganz großes Unternehmen im Sinne hatte. Allem Anschein nach plante er einen strategischen sukzessiven Angriff an der gesammten Ostfront, der hauptsächlich in drei Abschnitten derselben zum Ausdruck und Ausführung gebracht werden sollte. Zuerst im Zentrum an der galizischen Front und dann an den beiden Brechpunkten der verbündeten Linie, nämlich im Norden im Raume südlich Dünaburg und im Süden in Rumänien an dem Verbindungspunkte der Armee-Gruppe des Erzherzogs Joseph und des Feldmarschalls von Mackensen. In der Grundidee ähnelt dieser Plan Brussiloffs seinem im Sommer 1916 durchgeführten, nämlich des strategischen Durchbruchversuches an drei Frontabschnitten, nur mit dem Unterschiede, daß die räumlichen Dimensionen weit ausgedehnter gedacht waren, da die diesjährige Angriffsfront sich nicht nur wie damals von den Pripet-Sümpfen bis zur rumänischen Nordgrenze, sondern von der Düna bis zum Nordrande der walachischen Ebene erstrecken sollte.

Dieser Kampagne-Plan ist infolge obengezeichneter Faktoren nicht zur Durchführung gelangt, sondern die Ereignisse haben auch seine Modifikation aus einem offensiven in einen defensiven zur Folge gehabt. Schon der erste Akt, der Angriff in Ostgalizien, hat sich nicht ganz in der von Brussiloff gedachten Weise realisiert. Als strategische Ziele dieser Aktion wurden Lemberg und Drohobycz bezeichnet, und dementsprechend die Durchführung in Angriff genommen. Nur ist es unerklärlich, warum die Russen nicht gleichzeitig nördlich von Brzezany und südlich vom Dniester angingen, sondern nacheinander. Es ist fraglich, ob die Aktion nördlich Brzezany so schnell zum Stocken gekommen wäre, wenn die verbündete Front zu gleicher Zeit westlich von Stanislau bedroht worden wäre. Nachdem aber die russische Offensive bei Brzezany zum Stehen gebracht worden war, hatte der darauf folgende Versuch, die galizische Hauptstadt auf dem Wege über Halicz zu gefährden und die Narajowka-Linie vom Süden aufzurollen, trotz der gleichzeitigen Erfolge General Kornilloffs südlich des Dniesters, nur geringe Erfolgsaussichten. Es fehlte, kurz gesagt, zwischen der Aktion bei Brzezany und jener im Raume bei Stanislau das strategische Bindeglied. Ob dieser Umstand auf die wachsende Disziplinlosigkeit und Weigerung von Truppenabteilungen an der galizischen Kampffront zum Angriff zu schreiten, oder auf andere Einflüsse zurückzuführen ist, wird die Geschichtsschreibung eines Tages aufklären.

Der erste Teil des Brussiloffschen Programms wurde zwar in Angriff genommen, aber nicht dem geplanten Ende zugeführt.

Eine neue russische Verordnung.

Der zweite Teil, die Offensive an beiden Flügeln, wurde offenbar durch die Machtlosigkeit der Befehlshaber, der zunehmenden Zersetzung der Kampfkraft ihrer Soldaten rechtzeitig Einhalt zu tun, verzögert und kam im Sinne der Kampagne-Idee überhaupt garnicht zur Ausführung. Vielmehr bedingte die inzwischen in Galizien hereingebrochene Katastrophe die Verwendung der nördlichen und südlichen Angriffsgruppen zu einer defensiven Gegen-Aktion in den ihnen zugewiesenen Abschnitten, um womöglich den Druck auf das eigene Zentrum in Galizien abzuschwächen. Und damit brach die Gesamt-Idee der russischen Aktivität in diesem Sommer anscheinend für geraume Zeit vollständig zusammen. Denn an den Erfolgen der russisch-rumänischen Streitkräfte an der siebenbürgischen Grenze vermag sich die russische Offensivkraft nach den Niederlagen in Galizien, östlich von Wilna und an der Düna nicht mehr zu einer Betätigung entlang der Gesamtfront aufzurichten.

Der Zusammenbruch in Galizien.

In der Kriegsgeschichte aller Zeiten hat sich wohl selten eine derartig umfangreiche militärische Tragödie in so unverhältnismäßig kurzer Zeit wie die gegenwärtige in Galizien und der Bukowina abgespielt. Im Laufe von knapp fünf Wochen erlebte die staunende Mitwelt die anfänglich vielversprechende Offensive einer über eine Million starken russischen Armee, deren momentanen Erfolgen sich unmittelbar eine Rückzugs-Katastrophe anschließt, deren Plötzlichkeit sensationell ist und die vorläufig die Räumung Ost-Galiziens und des größten Teiles der Bukowina, eines ca. 7000 Quadratmeilen großen Territoriums nach sich gezogen hat. Im Folgenden seien nur die strategischen Momente dieses erstklassigen militärischen Ereignisses kurz rekapituliert, um deren Einfluß auf die voraussichtliche Weiterentwicklung der Dinge auf dem östlichen Kriegsschauplatze würdigen zu können. Die charakteristischen Merkmale der Anlage und Durchführung der deutsch-österreichischen Operationen sind folgende:

Trotz des fortgesetzten russischen Druckes südlich des Dniesters wird die Versammlung der Hauptstoßgruppe zur Gegen-Offensive in dem Raume bei Zloczow vorgenommen.

Als Einbruchsstelle wird ein 25 Meilen breiter Frontabschnitt beiderseits der Eisenbahn Lemberg-Tarnopol, gewählt und der strategisch wichtigste Punkt in Ost-Galizien, die Stadt Tarnopol, als nächstes Angriffsobjekt gewählt.

Die große strategische Absicht war, durch die Besitznahme Tarnopols die Möglichkeit der Aufrollung der russischen Front beiderseits des Dniesters zu schaffen, die Hauptmasse des feindlichen Heeres durch einen Druck auf die natürlichen Verbindungslinien gegen Süd-Osten abzudrängen und damit eine Spaltung der gegnerischen Front zu bewirken.

In der Ausführung dieser Absicht sind drei Phasen zu unterscheiden, deren Gesamtresultat in der Wiedereroberung Ost-Galiziens und der Erschütterung der russischen Karpathenfront besteht. Nach der Durchbrechung der Front südöstlich Zloczow dringt die Hauptangriffsgruppe in einem Zuge bis Tarnopol und den dortigen Sereth-Abschnitt vor. Die Streitkräfte nördlich und bei Brzezany schwenken zunächst in beinahe direkt südliche Richtung ab, um die russische Front bis zum Dniester in der Flanke zu fassen, während gleichzeitig die an der Narajowka und Lomnica-Linie befindlichen Streitkräfte zum Angriff auf beiden Ufern des Dniesters übergehen. Durch den Vormarsch der in den Karpathen-Ausläufern operierenden Gruppe wird der nördlichste Teil der russischen Karpathen-Front im Tartaren-Paß gefährdet. Nachdem der russische Rückzug allgemein geworden ist, führte die verbündete Heeresleitung eine Ausrichtung ihrer Gesamtfront zwischen Tarnopol und den Karpathen mit der Vormarsch-Direktion Südosten, also in der Richtung des Stromverlaufes des Dniesters durch. Derart blieb der nördliche Flügel (die Gruppe im Raume bei und südlich Tarnopol) stets in einem vorgeschobenen Verhältnis zur Mitte und dem südlichen Flügel. Diese Gruppierung war teils durch die Ausgangs-Situation bedingt, in welcher die Armee südlich des Dniesters im Verhältnis zur Angriffsrichtung am weitesten nach rückwärts stand, ferner wurde sie auch direkt von der Absicht diktiert, eine flankierende Mitwirkung des nördlichen Flügels der Armeegruppe des Erzherzogs Joseph zu ermöglichen und derart die Russen von Norden als von Süden her in eine Art Zange zu nehmen. Dieses Staffel-Verhältnis der in Galizien operierenden Gruppen ist bis in die letzten Tage aufrecht geblieben und die Armee im Raume südlich Tarnopol hat infolgedessen als erste die galizisch-russische Grenze in der Gegend von Husiatyn überschritten, während nach Erreichung der Linie Horodenka-Zablotow seitens der Gruppe südlich des Dniesters die auf dem Kamme der Waldkarpathen bis zur Südgrenze der Bukowina postierten Korps der Armeegruppe des Erzherzogs Joseph sich dem allgemeinen Vormarsche als vorläufig südlichster Staffel anschlossen.

Aus einem Vergleich der amtlichen Berichte der gegnerischen Hauptquartiere ist ersichtlich, daß den Verbündeten die Absicht, die zurückgehenden russischen Heeresmassen gänzlich nach Südosten abzudrängen und damit eine vollständige Abtrennung derselben von der russischen Front in Wolhynien zu bewirken, nicht in dem erwünschten Maße gelungen ist. Die Russen scheinen die ihnen drohende Gefahr rechtzeitig erkannt zu haben und der hartnäckige Widerstand der noch loyalen Truppenmassen im Raume östlich und südöstlich von Tarnopol ermöglichte es doch verschiedenen Heereskörpern, ihren Rückzug über den Grenzfluß Zbrucz in östlicher Richtung nach Podolien hinein zu bewerkstelligen. Nichtsdestoweniger muß die Belastung der südlich des Dniesters für den Rückzug in Betracht kommenden Eisenbahnlinien Czernowitz-Nowoselica-Olnica nach Rußland hinein, und Czernowitz-Hatna nach Rumänien hinein eine ganz ungeheure gewesen sein, da für alle russischen Korps nördlich des Dniesters die Eisenbahn Tarnopol-Podwoloczyska-Zmerinka durch den Verlust Tarnopols kaum mehr in Betracht kam.

Für den Rückzug der Russen südlich des Dniesters hat die Räumung von Czernowitz ähnliche Konsequenzen wie jene Tarnopols. Das rumänische Bahnnetz hat nur zwei Anschlüsse an das russische, nämlich bei Jassy-Ungeni und bei Galatz-Reni. Eine Verzögerung der Abtransporte durch die bedeutenden Umwege ist daher unvermeidlich.

Militärische Konsequenzen.

Mit der Wiedereroberung Ost-Galiziens und der Bukowina ist einem politischen Ziele der deutsch-österreichischen Offensiv-Kampagne Genüge getan. Vielfach wird nun in letzter Zeit die Frage ventiliert, wie weit die Verbündeten ihre Aggression fortsetzen und vortragen werden. Einige Ansichten gehen sogar dahin, daß sich die Staatsmänner und Heerführer der Zentralmächte mit dem Errungenen begnügen dürften, und in Anbetracht der deutlichen Erklärung, daß keine Eroberungspolitik beabsichtigt sei, eine Invasion Südrußlands nicht in Betracht ziehen. Eine solche Voraussetzung ist jedoch in politischer Hinsicht nur schwer, in militärischer aber gar nicht zu rechtfertigen. Die Ereignisse der letzten vier Monate haben deutlich bewiesen, daß Rußland auf gütlichem Wege nicht von der Fortsetzung des Krieges abzubringen ist. Dies kann daher nur auf gewaltsamem Wege bewirkt werden, das heißt, indem man seine Fähigkeit im Kriege zu beharren, zunichte macht. Eine Invasion Südrußlands bedeutet noch keine Besitznahme bei dem endgültigen Friedensschluß. Vom militärischen Standpunkt würden die verbündeten Generalstäbe einen unentschuldbaren Fehler begehen, wenn sie freiwillig auf die günstige Gelegenheit, die russische Armee vielleicht endgültig außer Gefecht zu setzen, verzichteten. Denn die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte war, ist und wird immer der Hauptzweck jeder kriegerischen Aktion sein, und stellt den direktesten und sichersten Weg vor, zu einem definitiven Frieden zu gelangen. Eine Einstellung der verbündeten Offensiv-Kampagne gegen Rußland ist daher nach unmaßgeblicher Ansicht des Verfassers, wenn nicht besondere Einflüsse, wie ein eventueller Rückschlag an der Westfront oder zu starke Inanspruchnahme der strategischen Reserven dazu zwingen, kaum voraussichtlich.

Mit dem Ueberschreiten der russischen Grenze erweitert sich der Umfang der Gesichtspunkte für die Fortsetzung der Offensive. Den verbündeten Heerführern bietet sich auf Grund der strategischen Gesamt-Situation vom Polesie bis zum Schwarzen Meere die Alternative, entweder in Fortsetzung der ostgalizischen Kampagne an die Aufrollung der russisch-rumänischen Front in den Karpathen und am südlichen Sereth zu schreiten, oder eine Flankierung der jetzt in konvexer Form verlaufenden russischen Linie in Wolhynien anzustreben. Die Besetzung von Zbaraz und des strategisch äußerst wichtigen Anwratyn'schen Höhenzuges (nördlich von Zbaraz) kommen als Einleitungsmomente für letztere Operationen besonders in Betracht. Es ist jedoch nicht besonders wahrscheinlich, daß dieses Unternehmen in nächster Zeit inauguriert wird, da damit ein sofortiger Frontwechsel und dementsprechende Umgruppierung des Angriffsheeres notwendig wäre. Außerdem müßte man voraussichtlich mit bedeutend erheblicherem russischen Widerstand rechnen, da die Eisenbahn-Verbindungen über Kiew einerseits und Luninec andererseits das Heranziehen russischer Verstärkungen eher gewährleisten, als dies am russisch-rumänischen Flügel der Fall ist. Ferner würde das offensive Vorgehen der russisch-rumänischen Armee gegen die siebenbürgische Grenze in diesem Falle spezielle Abwehrmaßregeln erforderlich machen.

Logischer Weise kann man daher voraussetzen, daß der galizische Feldzug der Zentralmächte seine Fortsetzung in der Aufrollung der russisch-rumänischen Karpathen- und Sereth-Front finden wird, da damit der gesamte südliche Flügel der gegnerischen Linie in eine äußerst prekäre Lage gerät. Die bisher verfolgte Taktik der Flankierung der einzelnen gegnerischen Frontabschnitte kann durch Fortführung des Vormarsches entlang den Ausläufern der Karpathen, etwa entlang dem rumänischen Sereth und dem Pruth in ähnlicher Weise wie im Juli weiter befolgt werden, ohne daß bedeutende Umgruppierungen oder Verschiebungen notwendig sind. Gleichzeitig damit würden auch jede Folgerscheinungen der russisch-rumänischen Gegen-Offensive, mögen dieselben sich nur in Versuchen, den westlichen Flügel der Armee-Gruppe des Feldmarschalls von Mackensen zu umfassen, oder nach Siebenbürgen einzudringen, äußern, durch den Druck von Norden unschädlich gestaltet und schließlich doch in einem notgedrungenen Rückzug der genannten Streitmacht resultieren.

Welche Entscheidung die verbündete Heeresleitung auch treffen dürfte, der Faktor der Verbindungen wird mit der Verlegung der kriegerischen Ereignisse nach Podolien und die Moldau hinein sich bei allen operativen Entschlüssen in erhöhtem Maße wegen der Weitmaschigkeit der dortigen Bahnsysteme geltend machen und Eisenbahnzentren wie Zmerinka, Oknica, Jassy und Bender eine sehr wichtige Rolle spielen.

Viel hängt ferner davon ab, wie weit es dem neuen Diktator Rußlands, Kerensky, gelingen wird, den Zersetzungsprozeß im Heere aufzuhalten. Die jüngsten Berichte der russischen Heeresleitung lassen erkennen, daß die eingerissene Disziplinlosigkeit durch Wiedereinführung der Todesstrafe, anscheinend wirksam, bekämpft wird. Es sei auch dar ~~t~~ hingewiesen, daß die Entwickelungen auf dem östlichen Kriegsschauplatze in den drei Kampfjahren stets überraschende Wendungen genommen haben und die Reetablierungs-Fähigkeit der russischen Truppen in verhältnismäßig kurzer Zeit eine in dem Weltkriege historisch erwiesene Tatsache ist. Die russische Gesamtfront ist überdies von solcher Ausdehnung, daß der Zusammenbruch eines Teiles derselben nicht gleich die endgültige Katastrophe für den Rest bedeuten muß.

Ueber den eventuellen Einfluß, welchen die in den letzten Tagen begonnene alliierte Offensive auf die Geschehnisse im Osten haben könnte, läßt sich heute noch nicht urteilen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben jedoch die verbündeten Generalstäbe ein Wiederaufflammen der alliierten Aktivität an der Westfront, speziell in Flandern, bei der Anlage der Kampagne gegen Rußland bereits in ihr Kalkül aufgenommen und die Kräfteverteilung an beiden Fronten derart geregelt, daß eine strategische Fernwirkung der Ereignisse im Westen auf die Operationen im Osten kaum vorausgesetzt werden kann.

— Ideen sind ja nur das einzig wahrhaft Bleibende im Leben. Sie sind im eigentlichsten Verstande das, was den denkenden Menschen ernsthaft und dauernd zu beschäftigen vedient.

— 's will mancher lieber ein Laster haben,
Hätt er nur andre, glänzende Gaben;
Und mancher lieber eine Sünd' gesteht,
Eh' er eine Lächerlichkeit verrät.